

Abonnement: für Berlin vierteljährlich 6 M 75 ¢,
für das deutsche Reich und ganz Deutschland 9 M
incl. der Postbeförderungsgebühren. Bestellungen
nehmen an die Expedition, W. (B), Mohren-
straße 59, und sämtliche Postämter.

National-Zeitung

Einzelne nach Schriftarten laut Tarif. Die Politische
Morgen-Ausgabe 4 Spalten 40 ¢. Sonntags-
blatt 2 Spalten 300 M. u. f. m.
Abend-Ausgabe 3 Spalten 60 ¢. Restliche
3 Spalten 1 M 50 ¢ — Columnen 450 M. u. f. m.

Schlaft.

Deutschland. Berlin: das Schreiben des Grafen von Paris;
militärische Veränderungen; Stellung der Parteien zu den nächsten
Landtagswahlen; Alters- und Invaliden-Versicherung; Revision
der berufsgenossenschaftlichen Gesetzgebung; neues Wehrgesetz in
Oesterreich; militärische Referat in Spanien.

Frankreich. Paris: die Beschlagnahme der ozeanistischen Pro-
klamation.
Großbritannien. London: aus dem Parlament.
Aus dem Reich und den Provinzen.
Russische Nachrichten.
Berliner Nachrichten.
Gerichtsverhandlungen.
Parlamentarisches.
Berliner Börsehallen u. Waaren- u. Productenmärkte.

* Berlin, 9. Juli.

Das Schreiben des Grafen von Paris.

Während sich in dem durch seine Uneinigkeit früher so hart
geprüften Deutschland Parteien und Vertreter des Volkes ein-
mützig um den Thron des jungen Kaisers scharen, wachsen bei
den Franzosen, die ihre Größe dem festen Zusammenhalten aller
Mitglieder der Nation verdanken, die Reime der staatlichen Auf-
lösung, welche die Demokratie in diesem Lande nur zu reichlich
ausgesät hat. Die Mitglieder der fremden Regierungen,
die natürlich, wenn sie öffentlich von Frankreich reden, ihre
Worte mit Vorbehalt auszusprechen, nehmen gar keinen Anstand mehr,
die Eventualität einer gewissen Umwälzung an der Seine
coram publico als einen gewichtigen Faktor in ihren Berech-
nungen zu bezeichnen. Der Ministerpräsident Lévy riefh seinen
Bundestag an, sich an der französischen Weltanschauung zu
betheiligen, weil wir möglicherweise bald eine französische Re-
volution haben könnten, der Führer des Hauses der Gemeinen
in England widerrieth dem Parlament, sich für einen Tunnel
zwischen Dover und Calais auszusprechen, weil in dem Nach-
barlande durch den Umsturz der Regierungssystem ein Regiment
an Ruder gelangen könne, welches sich mit feindlichen
Absichten gegen Groß-Britannien trage. Die Ge-
richte, die sich in den letzten Tagen in der Republik
abgespielt haben, sind nicht geeignet, jene pessimistischen Er-
wartungen zu streifen. Die Scene, welche in der
Kammer der Abgeordneten der jetzigen Minister-Präsident Floquet
und der ehemalige Minister des Auswärtigen Florens herbei-
führten, indem der erste sagte, sein Vorgänger sei ein Produkt
der offiziellen Kandidatur und der zweite, sein Nachfolger,
nehme die wichtigsten Beamteten unter seinen Befehlern
Schutz, hat deshalb so viel geschadet, weil das Land weiß, daß
die feindlichen Brüder beide Recht haben. Dagegen dürfte der
Nutzen, den das radikale Ministerium aus der Verfolgung des
Schlaanwalts-Geschlusses in Caracassone und ähnlichen Hand-
lungen zieht, ein problematischer sein.

Die Wahlen vom 5. Mai 1877 haben bewiesen, daß unter
der republikanischen Regierungssystem auch ein Kabinett, das den
Wahlkampf mit den gewaltthätigen Mitteln führt, keineswegs
mit Sicherheit auf einen Erfolg rechnen kann. Es ist außerdem
sehr fraglich, ob Herr Floquet und Herr Goblet noch in ihren
Stellungen sein werden, wenn die Wahlkörper ihre Verdict über
die Verwaltung des Landes abgeben. Allerdings wird man die
Erneuerung der Kammer nicht bis in den Herbst des nächsten
Jahres, wo ihr Mandat abläuft, verschieben, um die Welt-
aufmerksamkeit nicht zu föhren, aber bereits der Herbst
dieses Jahres dürfte in Frankreich andere Minister an Ruder
sehen. Das Ministerium Goblet-Floquet hat im Parlament
ebenjotzt eine opportunistisch-monarchistische Mehrheit gegen sich,
wie das Ministerium Goblet-Boulanger, das im Frühjahr
1887 von derselben Mehrheit besetzt wurde, als es derselben
über den Kopf zu wachsen drohte. Sollen sich bei der Ab-
stimmung über den Antrag von Caracassone die Opportunisten
nicht der Zustimmung enthalten, um die Kabinetskrise noch
etwas zu verschärfen, so würde Herr Floquet bereits heute auf-
gehört haben, Minister zu sein. Wenn sich der Termin für
die Auflösung des Abgeordnetenhauses nähert, wird die Ent-
schiedenheit des Gambettismus ihr Ende erreicht haben, und die
Herren Florens, Waldeck-Roussieu, Rouvier u. f. w. werden
einen neuen Ansturm auf die Ministerien übernehmen, um

die große Krabel der administrativen Maschinen in die Hand
zu bekommen, welche in dem centralistischen Frankreich so wichtig
ist und jenen Politikern das verlorenen Vertrauen des Volkes
ersehen soll.

Während das Ministerium Floquet, die sechste Regierung
seit dem Sturze Ferrys, d. h. seit drei Jahren, das hypo-
thetische Gesicht zeigt, und während die pseudorepublikanische
Erklärung des Boulangerismus, wenigstens nach der
Meinung ihrer Feinde zum Stillstande gelangt
ist, erhebt die monarchische Partei herausfordernd
ihre Haupt. Das Schreiben des Grafen von Paris hat zwar
nicht, wie manche republikanische Journale behaupten, einen
aufrührerischen Inhalt, aber allein der Umstand, daß ein Parle-
mentarier die Bürgermeister, also die Dignare der Regierung,
sich mit der ausdrücklichen Aufforderung wendet, mit ihm an
der Befestigung dieser Regierung zu arbeiten, beweist, daß die
Monarchie auf die ungeschickte und anarchische Gefinnung dieser
einflussreichen Beamten rechnen zu dürfen glaubt.

Wenn es sich als wohl herzustellen sollte, daß von den
36 000 Gemeinden sich 20 000 reaktionäre Maires erwählt haben,
was nicht unmöglich ist, da bei den Kommunalwahlen von 1885
die Monarchisten fast ebensoviele Stimmen erhielten, wie die
Republikaner, so trägt das Schreiben des Grafen von Paris
den Charakter eines wichtigen politischen Dokumentes. Die
Gemeindevorsteher sind natürlich zum großen Theil mehr oder
minder einfache Leute und sie werden die Ehre zu würdigen
wissen, daß der Graf Ludwig XIV. mit ihnen in
Korrespondenz tritt und sie um ihre Unterstützung
bittet. Die verschwendliche Finanzwirtschaft der Re-
publik wird in dem Schreiben des Grafen Philipp in
geschickter Weise mit der Ferryschen Schulpolitik verquickt,
welche die Finanzen der Steuerzahler und noch mehr die Ge-
wissen der Fremden dieser Steuerzahler schwer belastet hat. Wir
können nicht sagen, daß wir in der Einziehung des geistlichen
Päpquills, welches die Deorgansation in die Reihen der
Beamteten zu tragen begreift, eine liberale Maßregel erblicken;
nur fürchten wir, daß die Regierung durch ihren Verruch-Sieg
in der Angelegenheit des Marais von Caracassone zu sehr ge-
schwächt ist, um auf der Wahn der Würde und der Strenge
ansdauern zu können, ohne die Konserwativen und die por-
teusais-kämpfernden Republikaner zum vernichtenden Schlege heraus-
zufordern.

Ein Staat, dessen innere Lage eine so drohende und un-
berechenbare ist, muß natürlich verzinkt in Europa dastehen.
Alle Bestrebungen, sich irgendwo anzuklehen, sind so ungewis-
sig, daß der sonst so besonnene „Temps“ sogar auf den
Gedanken kommt, ein Bündnis mit Oesterreich-Ungarn zu
schließen. Die äußeren Mängel lassen uns so schwerer auf
der Republik, als sie in dieser Beziehung das politische Heil
besehen und es von sich geschoben hat. Die Bedeutung
Kriegssystems übertrug den Werth von Glas-Votivringen in dem
Maße, wie die Pyramiden von Gizeh das Schwärzen
Minister übertragen. Die schönste Zeit der Republik
nur im Jahre 1884, als ihr bedeutendster Staatsmann
möglich für die mediterraneischen Rechte der Westherin von
Marcelle eintrat. Seitdem diese Politik aufgegeben wurde, ist
die Republik immer mehr verfallen. Die Franzosen sind stolz
auf das, was sie in unserem Jahrhundert für die Menschheit
geleistet haben, großem vergleichen sie ihre heutige Weltstellung
mit dem Zeitalter, wo die Zeeen von 1789 Europa, einschließ-
lich des verfallenen Deutschlands, umgestalteten. Noch immer
haben sie die expansionen Tendenzen nicht aufgegeben, denen
ihre revolutionär-patriotischer Klingelbittern mit den Worten
Ausdruck gab:

Es endete die alte Welt und Admign einer neuen ist Frank-
reich und ihr Coure ist Paris.

Es ist unter den heutigen Umständen unmöglich, Paris
zur Hauptstadt von Europa zu erheben, auch nicht durch eine
Weltanschauung läßt sich das Ziel erreichen. Am wenigsten
aber erhebt der Graf von Paris als der berufene Arzt für
die Leiden Frankreichs. Denn das klasse Ergebnis einer
Wiederanrufung der Monarchie wäre die Herinjehung Frank-
reichs in auswärtige Verwicklungen, denen es bis jetzt wenigstens
entgangen ist.

Der Biceadmiral Graf Monts ist unter vorläufiger Be-
lassung in seiner Stellung als Chef der Marineverwaltung
zur Admiraltität befehls Vertretung des Chefs derselben
kommandirt worden. — Man glaubt, daß Graf Monts bestimmt
ist, diese Stellung nach einiger Zeit definitiv zu übernehmen.
Graf Monts ist seit dem Tode des Prinzen Albert der erste
kommandirende Admiral, welchen die Marine wieder hat; es ist
kaum wahrscheinlich, daß man einen so hohen Marine-Offizier
an die Spitze der Admiraltät stellen würde, wenn die — in
der Presse vielfach behauptete — Mächt abwartete, dieser Be-
hörde einen wichtigen Theil ihrer Kompetenz, namentlich das
Kommando der Marine, zu nehmen.

Eine andere bedeutungsvolle Veränderung steht an der
Spitze des Militärrabinetts bevor: der Chef desselben,
General v. Albedyll, wird demnach das Kommando eines
Armeekorps übernehmen und General-Adjutant General-Adjutant
v. Hahne, bisher Kommandeur der 2. Garde-Infanterie-
Division, an seine Stelle treten; er ist bereits von der Stellung
als Kommandeur der 2. Garde-Infanterie-Division entbunden
und bis auf Weiteres zur Dienstleistung beim Militärrath
kommandirt worden. Im Zusammenhang mit dieser
Personal-Veränderung dürfte die Frage von Neuem zu
Entscheidung kommen, ob die bisher vom Militärrath reprä-
sentierten Vorschläge zu den Ernennungen für die Divisions-
stellen nicht ebenso zur Zufriedenheit des Kriegsministeriums verworfen
werden sollen, wie sie in allen anderen Zweigen des Staats-
dienstes zur Kompetenz der betreffenden Ministerien gehören.
General von Albedyll stand im Range über dem jetzigen Kriegs-
minister von Bronart, als dieser das Ministerium übernahm;
dies wurde damals als ein Hinderniß der Aenderung bezeichnet,
welche, so wurde behauptet, u. A. von dem General v. Caprivi
damals zur Begründung der Übernahme des Kriegsministeriums
genutzt worden war. Der jüngste Chef des Militärrathes
steht dem jetzigen Kriegsminister im Range nach.

Aus den sich weiterentwickelnden Erörterungen über die
Stellung der Parteien zu den nächsten Landtags-
wahlen haben wir folgende Bemerkungen der „Nordde-
Ullg. Ztg.“ hervor, in denen von Neuem zwischen den ver-
schiedenen Elementen der konserwativen Partei unterschieden
wird:

Jedenfalls steht die Behauptung, die „Reichstoten-Fraktion“
umfasse die Mehrheit der konserwativen Partei überhaupt, mit den
Thatsachen im Widerspruch; denn die „Reichstoten-Fraktion“ bezieht
sich wesentlich auf die von der „Kreuzzeitung“ vertretenen Gruppe,
und selbst letztere Gruppe ist nur ein Bruchtheil der konserwativen
Partei. Daß dieses richtig ist, beweist u. A. auch die aus den
einem hochangesehenen konserwativen Parlamentarier kommende Mit-
forderung, von Neuem gegenüber gegenseitigen Behauptungen der
linksradikalen Presse klarzustellen, daß, auch in der Kartellfrage, die
„Kreuzzeitung“ nicht die Ansicht der konserwativen Partei ver-
treibe, wie sich das schon daraus ergohe, daß beim Schlußantrag-Beleg im
Abgeordnetenhause gegen Herr v. Klein-Wiegand die Stellungnahme
der „Kreuzzeitung“ öffentlich bekämpft, und darauf hin auf die ge-
samte Fraktion die „Kreuzzeitung“ in Schide gelassen habe.

Auch wir sind der Ansicht, daß in der konserwativen Partei
sehr verschiedene Elemente vereinigt sind; zwischen diesen
bei den Landtagswahlen praktisch unterschieden zu
sehen, das ist einer der Wünsche, welche uns veranlaßt haben,
dem Abschluß eines „Kartells“ für diese Wahlen zu wider-
sprechen.

Der Gesetzentwurf über die Alters- und Invaliden-
versicherung ist in der von den Bundesratsausschüssen be-
schlossenen Fassung veröffentlicht worden. Er weicht mehrfach
von den im letzten Herbst veröffentlichten Grundzügen ab; diese
Abweichungen haben wir mitgetheilt. Zu der Veröffentlichung
wird offiziell bemerkt:

Die wichtigste Abweichung ist die Ersetzung der berufsgenossenschaftlichen
Organisation der Versicherung durch eine kommunal-
bezogene staatliche Ordnung der Materie. Der Vorschlag dieser Organi-
sation vor der Zerplitterung in zahlreiche genossenschaftliche Ver-
sicherungsbaukasten erhebt besonders, wenn man bedenkt,
daß der Gesetzentwurf nur die höheren Kommunal-
verbände und eventuell die Bundesstaaten als Träger
der Versicherung in Aussicht nimmt und überdies die
Bereitigung mehrerer Verbände oder Staaten zu einer gemeinsamen
Versicherungsbaukasten zuläßt. Er ermöglicht daher die Befestigung

Nachdruck verboten.

Wilhelm Scherer's Poetik.

„Zwischen Philologie und Aesthetik ist kein Streit, es sei
denn, daß die eine oder die andere, oder daß sie beide auf
faulchen Wegen wandeln.“ Das letzte Wort von Scherer's
Literaturgeschichte lautet so: ein letztes, wohlverwogenes Wort
in der That, das seinen Standpunkt bezeugt und zu dem
Werte überleitet, welches er auf die Literaturgeschichte wollte
folgen lassen. Dem Lebenden ist es nicht vergönnt gewesen,
seine „Poetik“ abzuschließen; aber treue Sorgfalt der Schüler
hat die Arbeit, ganz nach ihrer ersten Gestaltung in den
Unversitätsvorlesungen, wieder hergestellt, und sie liegt nun dem
deutschen Publikum in einer vorläufigen Ausgabe vor:
Poetik von Wilhelm Scherer. (Berlin, Weidmann-
sche Buchhandlung 1888). Die Herausgabe hat Dr. Richard
M. Meyer übernommen, Herman Grimm und Erich
Schmidt haben ihn dabei unterstützt.

Zur Aesthetik wiederum ein Verhältnis zu finden, hat
Scherer oft als ein Ziel der gegenwärtigen Philologie bezeichnet.
Er empfand es gut, daß die Aesthetik im alten Sinne, die von
begriffsmäßiger Deduktion lebende Wissenschaft vom Kunst-
schönen, wie sie am platonischen von Hegel und Vischer zuletzt
ausgebildet, im Aesthetiker sei; aber ungleich manchem Fach-
genossen, wollte er darum nicht alle Brücken abbrechen, welche
von der Philologie zur Aesthetik hinderverleiten, sondern er
forderte eine neue Wissenschaft, eine erfahrungsmäßige, empirisch-
technische Aesthetik, die auf dem breiten Grunde historischer und
naturwissenschaftlicher Erkenntnis zu erbauen sei. Ich
erinnere mich noch genau des Eindruckes, den es auf
und Studenten machte, als er vor einem Jahrzehnt,
in seiner Vorlesung „Einleitung in die Philologie“, diesen Ge-
danken zuerst ausdramte und ihn nach seiner Methode sorglich in
süßen Linien weiterführte; so zwar, daß man schon vollendet
vor sich zu sehen glaubte, was eben erst im Entstehen war.
Wir empfanden voll das Schlagende und Neue seines Planes,
den ganz modernen Sinn, der darin lagte und der auch uns
unmittelbar genann; und wir hörten den Lehrer nun häufig und
in immer deutlicher sich gestaltender Entwicklung auf den

Versuch zurückkommen, der allmählig der erste ward unter soviel
fordern, wogend sich bekämpfenden, die diesen reichen
Geist erfüllten. Lebhaft gedachte ich zahlreicher Gespräche über
die Poetik, die wir dann auf Helgoland, im Sommer 1880,
führten; Morgens, wenn man im Dünenland lagerte, Abends,
wenn man auf der Landungsbrücke den Anbruch
der See ein letztes Mal genoss, oft und oft
fiel die Rede auf Scherer's Versuche, und die neue Aesthetik
ward entwickelt und begrenzt. Und wie es seine Art war, die
Schüler zur Theilnahme an seinen Untersuchungen nach herbei-
zuziehen, so wünschte er von mir ein bestimmtes Gebiet be-
arbeiten zu sehen, auf dem ein Ergebnis ihn nahe lägen: eine
„Technik der Erzählung“ sollte geschrieben werden, auf historisch-
erfahrungsmäßiger Basis auch diese. Friedrich Spielhagen
hatte damals seine anregenden Untersuchungen über die Technik
des Romans begonnen, und Scherer, der für alles, was
Künstler über das Wesen ihrer Kunst auszusagen, das lebhafteste
Interesse hatte, und der auch im persönlichen Verkehr mit
Scherer'stellen auf diese Fragen sorglich mit der Energie seines
Wesens zung — Scherer hielt es nun für gut, wenn die An-
regungen, die Spielhagen gegeben, durch weiteste Empirie er-
gänzt, wenn die Methode, die er aufzustellen wünschte, durch
weiteste Induktion berichtigt würden.

An diesem einen Beispiel schon spricht sich aus, wodurch
Scherer's Poetik zielte. Der gegenwärtigen Aesthetik, gleichviel
ob sie nun das ganze Gebiet des Kunstschönen umfaßt oder ob
sie einen einzelnen Punkt, die Technik der Erzählung, trifft,
fehlt es entgegen die historische Aesthetik, welche nicht ein Ideal,
nicht das Schöne sucht, nicht den alleinseligmachenden Roman,
das alleinseligmachende Drama, sondern welche die verschiedensten
Formen der Kunst, durch die Folge der Zeiten und der Na-
tionen, bei den Kulturvölkern und den Wilden aufsteigt, be-
greift und klassifizirt, in ihrem Ursprung wie in ihren Aus-
fällen; und welche dann erst schließt, nicht was gut
und schlecht, schön und häßlich ist, sondern wie diese verschiede-
nartige Kunst auch verschiedenartig gewirkt hat, nach stiftlicher oder
ästhetischer Rücksicht. Die Wirkungen der Poetik zu analysiren
— das ist eine der obersten Aufgaben der Poetik, wie Scherer
sie sagt; und nur insofern darin indirekt Werthurtheile liegen,

nur insofern will er der Aesthetik die Pflicht zugestehen, be-
stimmtere Stellung zu nehmen: „Eine Poetik, die von gekant
werden kann, daß sie auf die eideiten Menschen aller Zeiten ge-
wirkt hat, ist gewiß werthvoller, als eine andere“, sagt er. „Aber
weiter braucht die Aesthetik nicht zu gehen; das Urtheil über
Gut und Schlecht kann sie sich gänzlich enthalten.“

Der ungewohnte Unterschied zwischen der Poetik im alten
Sinne und dieser neuen Wissenschaft, wie sie Scherer vorjuchwete,
ward hier deutlich. An Stelle der legislativen Aesthetik tritt
er eine, die nur Thatsachen feststellt, an Stelle der Kunstlehre,
welche Partei ergreift für dieses oder jenes Ideal, eine unparteiische
Poetik, die nicht die „eigentliche Poetik“, nicht das „wahre“
Drama oder Epös finden will, sondern die alle künstlerischen
Formen und Ausdrucksmittel mit wissenschaftlicher Sachlichkeit
umfaßt. Scherer stellt zu der alten Aesthetik, grade wie
Jakob Grimm zu der Sprachforschung stand, welche
ihn voranzog; diese glaubte noch, die Grammatik
meistern zu können, wo jener sich beschränkte, durch historische
und vergleichende Forschungen einfach darzustellen; das, was ist.
Dah er bei der bloßen, geistlosen Konstatierung des Thatsäch-
lichen, der Anführung des Materials nicht stehen blieb, ver-
sah sich von selbst; und so auch verhielt es sich bei Scherer,
daß er die Fülle des auf exaktem Wege Gesehenen
zu gruppiren und zu ordnen weiß, daß er seine
Schlüsse zieht und zuletzt auf einen Weg mündet,
der jenen älteren Betrachtungen wiederum nahe kommt:
zwar „was die Kunst soll“, will er nirgends lehren; aber doch
zeigt er die verschiedenartigen Wirkungen deutlich auf, welche
durch so oder so beschaffene Formen, durch diesen oder jenen
poetischen Gehalt erfahrungsmäßig erzielt werden sind, und über-
läßt dann jedem Einzelnen die Entscheidung, was er wählen will.
Indirekt spricht er so vielrecht Aesthetisches aus, wie die Vor-
gänger direkt; aber sein Wort ist um so viel eindringlicher, weil
er überall auf dem Boden der Erfahrung verbleibt und mit
feinerer vorgeriffene Meinung auf das, was der Zweck der Kunst
oder der Begriffs des Schönen sei und bedinge, hindrängt. Und
es ist in der Lehre vom Wesen der Poetik nicht anders, wie in
der Poetik selbst; die indirekte Lehre wirkt eindringlicher, als
die direkte; und wenn uns kein fabula docet angibt, wenn

mit Sicherheit auf einen Erfolg rechnen kann. Es ist außerdem sehr fraglich, ob Herr Floquet und Herr Goblet noch in ihren Stellungen sein werden, wenn die Wahlkörper ihr Verdict über die Verwaltung des Landes abgeben. Allerdings wird man die Erneuerung der Kammer nicht bis in den Herbst des nächsten Jahres, wo ihr Mandat abläuft, verschieben, um die West-Kunststellung nicht zu stören, aber bereits der Herbst dieses Jahres dürfte in Frankreich andere Minister am Ruder sehen. Das Ministerium Goblet-Floquet hat im Parlamente ebensogut eine opportunistisch-monarchistische Mehrheit gegen sich, wie das Ministerium Goblet-Boulanger, das im Frühjahr 1887 von derselben Mehrheit befeitigt wurde, als es derselben über den Kopf zu wachsen drohte. Sätten sich bei der Abstimmung über den Maire von Carcassonne die Opponenten nicht der Abstimmung enthalten, um die Kabinettskrise noch etwas zu verschieben, so würde Herr Floquet bereits heute aufgehört haben, Minister zu sein. Wenn sich der Termin für die Auflösung des Abgeordnetenhauses nähert, wird die Entthaltung des Gambettianus ihr Ende erreicht haben, und die Herren Flourens, Waldeck-Rousseau, Rouvier u. s. w. werden einen neuen Ansturm auf die Ministerien unternehmen, um

Nachdruck verboten.

Wilhelm Scherer's Poetik.

„Zwischen Philologie und Aesthetik ist kein Streit, es sei denn, daß die eine oder die andere, oder daß sie beide auf falschen Wegen wandeln.“ Das letzte Wort von Scherer's Literaturgeschichte lautet so; ein letztes, wohlwogendes Wort in der That, das seinen Standpunkt bezeichnet und zu dem Werke überleitet, welches er auf die Literaturgeschichte wollte folgen lassen. Dem Lebenden ist es nicht vergönnt gewesen, seine „Poetik“ abzuschließen; aber treue Sorgfalt der Schüler hat die Arbeit, ganz nach ihrer ersten Gestaltung in den Universitätsvorlesungen, wieder hergestellt, und sie liegt nun dem deutschen Publikum in einer vorzüglichen Ausgabe vor: Poetik von Wilhelm Scherer. (Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1888). Die Herausgabe hat Dr. Richard M. Meyer übernommen, Herman Grimm und Erich Schmidt haben ihn dabei unterstützt.

Zur Aesthetik wiederum ein Verhältniß zu finden, hat Scherer oft als ein Ziel der gegenwärtigen Philologie bezeichnet. Er empfand es gut, daß die Aesthetik im alten Sinne, die von begriffsmäßiger Deduktion lebende Wissenschaft vom Kunstschönen, wie sie am glänzendsten von Hegel und Vischer zuletzt ausgebildet, im Absterben sei; aber ungleich manchem Fachgenossen, wollte er darum nicht alle Brücken abbrechen, welche von der Philologie zur Aesthetik hinüberleiten, sondern er forderte eine neue Wissenschaft, eine erfahrungsmäßige, empirisch-technische Aesthetik, die auf dem breiten Grunde historischer und naturwissenschaftlicher Erkenntnis zu erbauen sei. Ich erinnere mich noch genau des Eindrucks, den es auf uns Studenten machte, als er vor einem Jahrzehnt, in seiner Vorlesung „Einleitung in die Philologie“, diesen Gedanken zuerst aussprach und ihn nach seiner Weise sogleich in fühlbaren Linien weiterführte; so zwar, daß man schon vollendet vor sich zu sehen glaubte, was eben erst im Entstehen war. Wir empfanden voll das Schlagende und Neue seines Planes, den ganz modernen Sinn, der darin lebte und der auch uns unmittelbar gewann; und wir hörten den Lehrer nun häufig und in immer deutlicher sich gestaltender Entwicklung auf den

nuthig für die mediterraneischen Rechte der Westherin von Marseille eintrat. Seitdem diese Politik aufgegeben wurde, ist die Republik immer mehr verfallen. Die Franzosen sind stolz auf das, was sie in unserem Jahrhundert für die Menschheit geleistet haben, grollend vergleichen sie ihre heutige Weltstellung mit dem Zeitalter, wo die Ideen von 1789 Europa, einschließlich des verhassten Deutschlands, umgestalteten. Noch immer haben sie die expansiven Tendenzen nicht ausgestoßen, denen ihre revolutionär-patriotischer Lieblingsdichter mit den Worten Ausdruck gab:

Es endete die alte Welt und Königin einer neuen ist Frankreich und ihr Couvre ist Paris.

Es ist unter den heutigen Umständen unmöglich, Paris zur Hauptstadt von Europa zu erheben, auch nicht durch eine Weltausstellung läßt sich das Ziel erreichen. Am wenigsten aber erscheint der Graf von Paris als der berufene Arzt für die Leiden Frankreichs. Denn das klarste Ergebnis einer Wiederaufrichtung der Monarchie wäre die Vereinzeliung Frankreichs in auswärtige Verwicklungen, denen es bis jetzt wenigstens entgangen ist.

Verfuch zurückkommen, der allmählig der erste ward unter soviel Lockenden, wogend sich bekämpfenden, die diesen reichen Geist erfüllten. Lebhaft gedente ich zahlreicher Gespräche über die Poetik, die wir dann auf Helgoland, im Sommer 1880, führten; Morgens, wenn man in Dünenland lagerte, Abends, wenn man auf der Landungsbrücke den Anhauch der See ein letztes Mal genoh, oft und oft fiel die Rede auf Scherer's Versuche, und die neue Aesthetik ward entwickelt und begrenzt. Und wie es seine Art war, die Schüler zur Theilnahme an seinen Untersuchungen rasch herbeizuziehen, so wünschte er von mir ein bestimmtes Gebiet bearbeitet zu sehen, auf dem ein Ergebnis ihm nahe schien: eine „Technik der Erzählung“ sollte geschrieben werden, auf historisch-erfahrungsmäßiger Basis auch diese. Friedrich Spielhagen hatte damals seine anregenden Untersuchungen über die Technik des Romans begonnen, und Scherer, der für alles, was Künstler über das Wesen ihrer Kunst ausfragten, das lebhafteste Interesse hatte, und der auch im persönlichen Verkehr mit Schriftstellern auf diese Fragen sogleich mit der Energie seines Wesens zuging — Scherer hielt es nun für gut, wenn die Anregungen, die Spielhagen gegeben, ward weiteste Empirie ergängt, wenn die Gesetze, die er aufzustellen wünschte, durch weiteste Induktion berichtigt würden.

An diesem einen Beispiel schon spricht sich aus, wohin Scherer's Poetik zielte. Der gesetzgebenden Aesthetik, gleichviel ob sie nun das ganze Gebiet des Kunstschönen umfaßt oder ob sie einen einzelnen Punkt, die Technik der Erzählung, trifft, steht er entgegen die historische Aesthetik, welche nicht ein Ideal, nicht das Schöne sucht, nicht den alleinseigmachenden Roman, das alleinseigmachende Drama, sondern welche die verschiedensten Formen der Kunst, durch die Folge der Zeiten und der Nationen, bei den Kulturvölkern und den Wilden aufzeigt, begreift und klassifiziert, in ihrem Ursprung wie in ihren Resultaten; und welche dann erst feststellt, nicht was gut und schlecht, schön und häßlich ist, sondern wie diese verschiedenartige Kunst auch verschiedenartig gewirkt hat, nach stücklicher oder ästhetischer Rücksicht. Die Wirkungen der Poesie zu analysiren — das ist eine der obersten Aufgaben der Poetik, wie Scherer sie faßt; und nur insofern darin indirekt Werthurtheile liegen,

Auch wir sind der Ansicht, daß in der konservativen Partei sehr verschiedenartige Elemente vereinigt sind; zwischen diesen bei den Landtagswahlen praktisch unterschieden zu sehen, das ist einer der Wünsche, welche uns veranlaßt haben, dem Abschluß eines „Kartells“ für diese Wahlen zu widersprechen.

Der Gesekentwurf über die Alters- und Invalidenversicherung ist in der von den Bundesrathsausschüssen beschlossenen Fassung veröffentlicht worden. Er weicht mehrfach von den im letzten Herbst veröffentlichten Grundzügen ab; diese Abweichungen haben wir mitgetheilt. Zu der Veröffentlichung wird offiziös bemerkt:

Die wichtigste Abweichung ist die Ersetzung der berufsgenossenschaftlichen Organisation der Versicherung durch eine kommunal- bzw. staatliche Ordnung der Materie. Der Vorzug dieser Organisation vor der Zerplitterung in zahlreiche genossenschaftliche Versicherungsanstalten erhellet besonders, wenn man bedenkt, daß der Gesekentwurf nur die höheren Kommunalverbände und eventuell die Bundesstaaten als Träger der Versicherung in Aussicht nimmt und überdies die Vereinigung mehrerer Verbände oder Staaten zu einer gemeinsamen Versicherungsanstalt zuläßt. Er ermögligt daher die Beschränkung

nur insofern will er der Aesthetik die Pflicht zugestehen, bestimmtere Stellung zu nehmen: „Eine Poesie, von der gesagt werden kann, daß sie auf die edelsten Menschen aller Zeiten gewirkt hat, ist gewiß werthvoller, als eine andere,“ jagt er. „Aber weiter braucht die Aesthetik nicht zu gehen; des Urtheils über Gut und Schlecht kann sie sich gänzlich enthalten.“

Der ungeheure Unterschied zwischen der Poetik im alten Sinne und dieser neuen Wissenschaft, wie sie Scherer vorzuschwebte, wird hier deutlich. An Stelle der legislativen Aesthetik erstreckt er eine, die nur Thatsachen feststellt, an Stelle der Kunstlehre, welche Partei ergreift für dieses oder jenes Ideal, eine unparteiische Poetik, die nicht die „eigentliche Poesie“, nicht das „wahre“ Drama oder Epos finden will, sondern die alle künstlerischen Formen und Ausdrucksmittel mit wissenschaftlicher Sachlichkeit umfaßt. Scherer steht zu der alten Aesthetik, grade wie Jakob Grimm zu der Sprachforschung stand, welche ihm voranging: diese glaubte noch, die Grammatik weitern zu können, wo jener sich beschränkte, durch historische und vergleichende Forschungen einfach darzustellen: das, was ist. Daß er bei der bloßen, geistlosen Konstatirung des Thatsächlichen, der Anhäufung des Materials nicht stehen blieb, verstand sich von selbst; und so auch versteht es sich bei Scherer, daß er die Fülle des auf exaktem Wege Gefundenen zu gruppieren und zu ordnen weiß, daß er seine Schlüsse zieht und zuletzt auf einen Weg mündet, der jenen älteren Bestrebungen wiederum nahe kommt: zwar „was die Kunst soll“, will er nirgends lehren; aber doch zeigt er die verschiedenartigen Wirkungen deutlich auf, welche durch so oder so beschaffene Formen, durch diesen oder jenen poetischen Gehalt erfahrungsmäßig erzielt worden sind, und überläßt dann jedem Einzelnen die Entscheidung, was er wählen will. Indirekt spricht er so vielleicht Uebliches aus, wie die Vorgänger direkt; aber sein Wort ist um so viel eindringlicher, weil er überall auf dem Boden der Erfahrung verbleibt und mit keinerlei vorgefaßte Meinung auf das, was der Zweck der Kunst oder der Begriff des Schönen sei und bedinge, hindrängt. Und es ist in der Lehre vom Wesen der Poesie nicht anders, wie in der Poesie selbst: die indirekte Lehre wirkt eindringlicher, als die direkte; und wenn uns kein fabula docet ängstigt, wenn

herzoglichen Hauses und des Aeußern, Minister des Innern und der Justiz, Fingier, den königlichen Kronen-Orden erster Klasse; dem Ober-Stallmeister, Kammerherrn Freiherrn von Nordack zur Habenau, den Stern zum königlichen Kronen-Orden zweiter Klasse; dem Hofjägermeister, Kammerherrn von Werner, und dem Geheimen Rath und Vorstand der großherzoglichen Kabinetts-Direktion, Dr. Becker, den königlichen Kronen-Orden zweiter Klasse; sowie dem Legations-Rath Dr. jur. Breibert im Staats-Ministerium den königlichen Kronen-Orden dritter Klasse zu verleihen; ferner dem kaiserlich königlich österreichischen Hauptmann Meier im galizischen Infanterie-Regiment Ritter von Raffel Nr. 89 den königlichen Kronen-Orden dritter Klasse; dem kaiserlich königlich österreichischen Hofkontrollants-Direktor v. Worlikky und dem Leibkammerdiener Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich, Franz Berner, den königlichen Kronen-Orden vierter Klasse; sowie dem Steuermann Friedrich Dierich zu Althagen in Mecklenburg-Schwerin die Rettungs-Medaille am Bande zu verleihen.

Deutsches Reich.

Der bisher mit der kommissarischen Verwaltung des kaiserlichen Konsulats in Kowno beauftragt gewesene frühere Grenzkommissar Klotz ist zum Konsul des Reichs in Kowno ernannt worden.

des Gefallens an der Kunst gehören zu dem besten und schlagendsten in Scherer's Darlegungen, sie sind auch mit ausreichender Deutlichkeit entwickelt, und man folgt ihnen ohne Zwang. Daß nicht von allen Partien des Buches das Nämliche gesagt werden kann, erklärt sich zur Genüge aus dem Ursprung des Werkes: durchaus haben wir einen ersten Wurf vor uns, mit der ganzen Frische und Unmittelbarkeit der Konzeption, aber auch mit allen Lücken und Zufälligkeiten eines Versuches. Ueberall stehen wir auf Neuem, das ist der Reiz und das Gebrechen des Werkes. Scherer selbst hätte an eine Publikation noch lange nicht gedacht, und er hätte zu seiner Zeit alles in schriftstellerische Form gebracht, wo jetzt nur die bequemen Ausdrucks-mittel des Kollegs vorliegen, Verweisungen auf Kommendes, Rückgriffe, Numierungen und Einschachtelungen. Aber unter den obwaltenden Umständen war die Wahl nur: das Werk gar nicht oder in seiner vorliegenden Form zu veröffentlichen; und Jeder, der dem wissenschaftlichen Gedankengange Scherer's zu folgen vermag, wird erkennen, daß also hier in Wahrheit keine Wahl war. Von dieser Publikation wird eine breite, lang andauernde Wirkung ausgehen, es wird ihr an Fortsetzern nicht fehlen, und was Scherer begann, werden die nach ihm Kommenden ergänzen, berichtigen, ausbauen. „Manches ist noch unfertig“, so empfand Scherer selbst; aber fast man alles in allem, so stellt sich dieser Versuch gleichwerthig neben denjenigen, mit welchem Scherer einst in die Entwicklung der Philologie zuerst eingriff, und der nachgewirkt hat bis auf diesen Tag: die „Poetik“ bezeichnet das glänzende Ende seiner wissenschaftlichen Laufbahn, gleichwie das Buch „Zur Geschichte der deutschen Sprache“ ihren glänzenden Beginn bezeichnete. Und so darf man, trotz ihrer unfertigen Form, von der Poetik, als dem Abschluß in Scherer's Lebens-werk sagen: Finis coronat opus. Otto Brahm.

Erzählende Literatur.

Ueber seinen Geschichten-Cyklus „Aus schwerer Vergangenheit“ (Leipzig, Eißner) sagt Wilhelm Jensen in der Vorrede: „Die nachstehenden Novellen besitzen keinen Zusammenhang ihrer Einzelhandlungen und Personen. Doch sie bilden ein Ganzes durch die gemeinsame Idee, die schwerste

desselben von Berlin fungirt der Weandtyasts-utras, kurmeister Freiherr von Notenhau als interimistischer Geschäftsträger.

— Der badische Gesandte am hiesigen Hofe, Freiherr von Marschall, hat einen ihm von seiner Regierung bewilligten längeren Urlaub angetreten.

— Der elsaß-lothringische Unter-Staatssekretär Studt hat dem Vernehmen der „N. Pr. Ztg.“ nach endgültig abgetreten, als Unter-Staatssekretär in das Kultusministerium einzutreten.

— Der Vorsitzende der Verwaltung des Reichs-Invalidentfonds, Dr. Michaelis, ist aus Rissingen hier wieder eingetroffen.

— Der außerordentliche Abgesandte des Königs der Niederlande, Postherer Berekoff, hat Berlin wieder verlassen, um nach dem Haag zurückzukehren.

— Der russische Botschaftsrath in London, v. Bouteneff, ist gestern Abend aus Petersburg hier eingetroffen.

— Der Bevollmächtigte zum Bundesrath, Bürgermeister Dr. Bersmann, aus Hamburg ist von hier wieder abgereist.

— Der Inspektor der Kriegsschulen, Generalleutnant von Mischeke, Generaladjutant des Kaisers, hat sich mit mehrwöchentlichem Urlaub nach Baden-Baden und der Generalleutnant von

Vergangenheit unseres Volkes, den dreißigjährigen Krieg in seinen verschiedenen zeitlichen Entwicklungsstadien und ebenso in den verschiedensten Gegenden Deutschlands zu dichterischer Darstellung zu bringen. Dies Band umfaßt sie zu einer Einheit, deren Schlusergebnis die letzte Erzählung bietet.“ Dies Thema hat der Autor auf das Glücklichste ausgeführt. Wilhelm Jensen ist einer der fruchtbarsten Erzähler der Gegenwart, und daß alle seine Schöpfungen doch stets auf einem gewissen Niveau künstlerischer Bedeutung und literarischer Individualität bleiben, bezeugt das Talent, das die Natur Jensen verliehen hat. Die vorliegenden fünf Erzählungen haben etwas Romantisch-Groteskes in der Scenerie, etwas Abenteuerlich-Buntes in der Färbung, und vortrefflich gelang es Jensen, den Zeitton und das Lokalkolorit zu treffen. In großer Zügen entwirft er die Gräueltat des Krieges, er führt uns durch verwüstete Strecken, durch Städte, deren Häuser in Aische gelegt, deren Mauern und Wälle vernichtet sind; alle Familienbände sind gelöst, Soldatenhorden tödten Vater und Mutter, entführen die Töchter und selbst die Kinder verfallen ihrer Wollust; aber wie aus Schut und Steingeröll allmählig Blumen hervorblühen, so knüpft gerade in diesen schreckensvollen Zeiten die Liebe die festesten Bände. Die erste Geschichte: „Unter frommen Schutz“ bildet eine originelle dramatische Scene: Eine junge Aebtißin, einstmals von einem alten italienischen Verwandten mit Gewalt ins Kloster gesteckt, entflieht mit ihrem Jugendfreunde, den sie aus den Händen des Henkers erlöst, und geht mit ihm unter Gottes freiem Himmel, zwischen ausgebranntem Kirchengemäuer in einer verwüsteten Stadt eine Ehe ein, deren Einsegnung ein alter Priester besorgt. „Auf der Lateinschule“ ist eine tragische Novelle von kulturhistorischem Werth. Die ritterliche Gestalt des Schwedenkönigs Gustav Adolf wirkt einen blendenden Glanz in's Leben zweier junger Menschenkinder, die das Schicksal trennt, aber später wieder zusammenführt. Eine große Kraft der Charakteristik entwickelt Jensen in dem Genrestück: „Auf der See“. Ein tapferer Jüngling bezwingt den Troß und die Sprödigkeit eines Mädchens von brunnhildenhafter Stärke. Meiner Meinung nach die bedeutendsten Leistungen sind „Ueber die Haide“ und „Um ein Menschenalter später“. In die idyllische Stille eines Haide-Dorfes brechen die Schrecken des Krieges. Die Dittschaff wird geplündert und eingäschert, die Frau des abwesenden

L. Der Berliner Verein für häusliche Gesundheitspflege, welcher unter dem Protektorat der Kaiserin Victoria steht, hielt gestern Mittag im Reichstagsgebäude unter Vorsitz des Dr. G. v. Bunsen seine diesjährige Generalversammlung ab. Dem Bericht des Vorsitzenden ist zu entnehmen, daß der Verein seine Thätigkeit im verflossenen Geschäftsjahre wieder erhöhen konnte. Die größte Ausdehnung haben im vergangenen Jahre die Ferienkolonien gefunden. Im Ganzen hat das Comité für 1670 Kinder gegen 1201 im Jahre 1888 sorgen können. Die Hausammlung zum Besten der Ferienkolonien hatte einen Ertrag von 35 215,86 Mark, dazu kamen noch 18 537,56 Mk., welche mit denselben Bestimmung einliefern. Die diesjährigen Ausgaben sämtlicher Bezirkscomités betragen 30 520,65 Mk., ein Mehr von 5148,14 Mark gegen das Vorjahr. Der Milchpflege ist von den Bezirkscomités wieder eine gesteigerte Aufmerksamkeit zugewandt. In den drei Instituten des Vereins wurden 9373 Kranke behandelt, auch wird den aus den Ferienkolonien zurückgeführten Kindern eine spezielle Fürsorge gewidmet. Zu dem Kongress für Ferienkolonien, welcher dieses Jahr am 13. und 14. August in Zürich tagt, wurden die Herren v. Bunsen, Stadtbaurath Rospat, Stadtrath Nöstel, Abgeordneter Schrader und Frau Rospat delegirt.

Fortsetzung im Beiblatt.

Pastors unter Qualen getödtet, die Tochter von einer Zigeunerbande geraubt. Der heimkehrende Pfarrer verzweifelt an Gottes Liebe und Fürsorge, als er sieht, welcher entsetzlicher Tod die Eheure seines Herzens und die Mitglieder seiner Gemeinde getroffen hat. Der Bräutigam der Pastorstochter zieht aus, den Aufenthalt der Geliebten zu erforschen, endlich findet er sie; daß ihr kein Leid angethan wurde, hat er einem schönen Zigeunermädchen zu danken, die ihn liebt. Der Auszug der Geschichte ist ein glücklicher; ein reiches dramatisches Leben durchspült die Handlung; die Erscheinung des Zigeunermädchens verleiht dem wüsten Schlachterbild einen geheimnißvoll-romantischen Zauber. Eine poetische Idee liegt der letzten Novelle zu Grunde. Die langen Kriegsjahre sind vorüber, in der Sonne des Friedens blüht Handel und Gewerbe auf; fest und sicher ist der häusliche Herd errichtet, Familienbände werden neu geknüpft und der heranwachsenden Generation erschelnen die Erzählungen der Eltern wie unheimliche Träume. Aber unter der Mähe lobert noch ein gefährliches Feuer, das wilde Wesen der Väter bricht noch immer hervor, die Friedensjahre haben dieses nicht erstickt, sondern nur zum Schlummern gebracht. Und ein solcher Moment, wo die Väter eines Brautpaares in Nordluft aneinandergerathen, nachdem sie Erinnerungen an verflorrene Zeiten ausgetauscht und sich als einstmalige Gegner erkannt, broht, das Glück zweier Liebenden für immer zu zerstören. Aber der Streit wird beigelegt durch einen invaliden Kriegsmann, eine der gelungensten Gestalten des Buches. Diese neueste Spende des Autors ist reich an spannenden Motiven, dramatischen Konflikten; sie wäre als eine Unterhaltungselektüre ersten Ranges zu bezeichnen, wenn die Sprache etwas leichtflüssiger wäre. Bald scheinen die Sätze in ihrer losen Verbindung auseinander zu flattern, bald bewegen sie sich in ungefügiger Wortstellung schwerfällig vorwärts, bald verbinden sie sich zu einem wirren Knäuel, den nur ein aufmerksamer Leser auflösen im Stande ist. Aber diese eigenthümliche Vortragweise hat nichts von Manier an sich, sie ist eine charakteristische Eigenschaft des Autors. Er entfaltet oft eine erstaunliche Wortmalerei, die dem Jubel zu statten kommt. Der Leser, der sich Nähe giebt, sich an Jensen's Stil zu gewöhnen, wird reichlich belohnt durch die Fülle der auf ihn einströmenden realistisch glänzenden Poesie. Ernst Wechsler.